

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 31 (1988)
Heft: 1

Artikel: Zur appenzellischen Buch- und Sprachkultur
Autor: Sonderegger, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR APPENZELLISCHEN BUCH- UND SPRACHKULTUR

Das Land Appenzell, das sich erst in den Freiheitskriegen des frühen 15. Jahrhunderts (1401–1429) von der abt-sanktgallischen Herrschaft löste und seither als selbständiges Staatsgebilde erscheint, weist erst relativ spät eine eigene Buch- und Schriftkultur aus. Was das Mittelalter betrifft, reichen Zeugnisse des klösterlichen St. Galler Schriftwesens auch in den späteren Kanton Appenzell hinein. So erscheint Herisau, wo vermutlich im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts eine Kirche errichtet wurde, schon im späten 9. und 10. Jahrhundert seit 875 mehrmals als Ausstellungsort sanktgallischer Urkunden, was die Bedeutung der betreffenden Siedlung und Kirche (907 Basilica in Herinesouva, mit Altar des heiligen Erlösers) unter-

streicht. Geurkundet wird im Land Appenzell dann erst wieder im 14. Jahrhundert, vor allem in Appenzell selbst seit dem Jahr 1367. Zeugnisse mittelalterlicher Buchkultur sanktgallischer oder anderer auswärtiger Provenienz sind im Land Appenzell zwar selten, aber nicht unbedeutend. Der St. Galler Schreibschule des 10. Jahrhunderts sind zwei Bruchstücke eines lateinischen Psalteriums iuxta Hebraeos zuzuweisen, die sich 1963 als Fütterung einer Postbotentasche im Gemeindearchiv Urnäsch auffinden liessen. Im Archiv der von Abt Norbert von St. Gallen im Jahr 1071 gegründeten Pfarrkirche von Appenzell befindet sich als bedeutende liturgische Handschrift ein romanisches Missale des 12. Jahrhunderts, das nach Pater Rainald Fischer kunstgeschichtlich in den Ostalpenraum weist und offenbar um 1150 im Auftrag St. Gallens in einem Kloster in Friaul, Kärnten oder in der Steiermark angefertigt wurde, da seit dem aus dem Kärntner Herzogsgeschlecht stammenden Abt Ulrich von Eppenstein (1077–1121) Beziehungen von St. Gallen dahin bestanden¹.

Eine neue Phase kulturgeschichtlicher Rezeption von Appenzellischem ergab sich seit den Appenzeller Freiheitskriegen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als es den Appenzellern gelang, die äbtische Herrschaft abzuschütteln, und nach den kriegerischen Erfolgen der Schlachten unterhalb Vögelinsegg bei Speicher 1403 sowie am Stoß beim Übergang vom sanktgallischen Altstätten nach dem appenzellischen Gais 1405 eine freie Bauernrepublik zu errichten, die bekanntlich 1513 als letzter Stand Aufnahme in die dreizehnörtige alte Eidgenossenschaft gefunden hat. Die Frühgeschichte der Appenzellerkriege schildert in poetischer Form von drei- bis vierhebigen Reimpaarversen die sogenannte Appenzeller Reimchronik eines St. Gallers aus dem Anfang des 15. Jahr-



hunderts, die freilich nur bis zum Jahr 1404 reicht, während der Abfall der Appenzeller in einer Handschrift des späten 15. Jahrhunderts aus dem Stiftsarchiv St. Gallen (Archivband 161) zusammenfassend in Prosa dargestellt wird. Indessen haben die kriegerischen Ereignisse besonders der beiden Schlachten von Vögelinsegg und am Stoß, je angelehnt an die sogenannten Letzinen (Landwehren) im Bereich der Landmarchen, in der älteren schweizerischen Chronistik des 15. und 16. Jahrhunderts eine reiche Berücksichtigung gefunden. Wie sehr die Zeit nach 1400 mit Burgenbruch und Kriegshandlungen als Umbruch verstanden wurde, belegt etwa die ganzseitige farbige Darstellung in des Luzerners Diebold Schilling Schweizer Bilderchronik von 1513, folio 23v, über den Ausbruch des Aufstandes der Appenzeller gegen die Herrschaft des Abtes von St. Gallen 1404: unter Burgen und Bergen stehen sich zusammenrottende und beratende Bauern mit ihren Waffen neben zwei beschwichtigenden St. Galler Mönchen².

Der Aufbau einer spezifisch appenzellischen Buch- und Schriftkultur entwickelte sich erst langsam seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts, seit dieses Land nämlich als eigenes Staatswesen zu beurkunden und Recht zu sprechen begann. So datiert das älteste Siegel des noch ungeteilten Landes Appenzell von 1403, während die aus konfessionellen Gründen erfolgte Landesteilung in das protestantische Außer-Rhoden und das katholische Inner-Rhoden 1597 erfolgte. In Appenzell befindet sich auch das gemeinsame alte Archiv, dessen Schlüsselgewalt und Benützung im Landteilungsbrief vom 8. September 1597 geregelt ist und dessen Urkundenbestände bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreichen³. Das außerrhodische Landesarchiv wurde sodann in Trogen errichtet, während die Archivalien seit den 1950er Jahren im Kantonsarchiv Herisau vereinigt sind. Neben der Urkundentradition sind die folgenden Bereiche von besonderer Bedeutung für eine appenzellische Buchgeschichte: die Landbuchtradi-

tion, die Chroniken, die Kalenderliteratur, die meist von Auswärtigen geschriebenen Reise- und Landesbeschreibungen und die literarische Buchtradition vorab in appenzellischer Mundart.

Zu den ältesten appenzellischen Büchern gehören zweifellos die sogenannten Landbücher, das sind die älteren, zunächst nur handschriftlich überlieferten, erst seit dem 19. Jahrhundert gedruckten offiziellen Gesetzessammlungen. Walter Schläpfer vermittelt dazu im zweiten Band der Appenzeller Geschichte (Herisau/Urnäsch 1972) die folgende Übersicht:

Landbücher des ungeteilten Landes

1. Sogenanntes Landbuch von 1409. Handschrift Landesarchiv Appenzell, im Druck herausgegeben von J. B. Rusch, Zürich 1869.
2. Landbuch von 1585, sogenanntes silbernes Buch. Handschrift Landesarchiv Appenzell, mit den späteren innerrhodischen Nachträgen als «Landbuch des Kantons Appenzell Innerrhoden» gedruckt bei Zollikofer und Züblin, St. Gallen 1828.

Außerrhodische Landbücher

1. Landbuch von ca. 1600. Handschriften Kantonsarchiv Herisau, Kantonsbibliothek Trogen und Gemeindearchiv Urnäsch.
2. Landbuch von 1615. Handschrift Kantonsarchiv Herisau (Pergamentband, geschrieben von Landschreiber Hermann Zydler).
3. Landbuch von 1632. Mehrere handschriftliche Exemplare vorhanden.
4. Landbuch von 1655. Handschriften Kantonsbibliothek Trogen.
5. Landbuch von 1747. Viele handschriftliche Exemplare vorhanden, gedruckt bei Sturzenegger, Trogen 1828.

Eine gedruckte appenzellische Chronikliteratur nimmt seit dem späten 17. Jahrhundert Gestalt an. Während die unter den ungedruckten Vorläufern besonders zu nennende Appenzeller Chronik des bündnerischen, von 1623 bis zu seinem Tode im Winter 1641/

Neue
Appenzeller Chronik
 oder
Beschreibung

des
Santons Appenzell

Der Innern- und Aussen-
 vorstellende
 So wohl des Landes natürliche Beschaffenheit
 Der Einwohner Ursprung, Sitten, Gewerbe, Religion,
 Regierungs-Art, Freyheiten zc. Als auch einer jeden
 Gemeinde besondere Beschreibung

Einer Chronologischen Erzählung der Merkwürdigen
 Geschichten des Landes, so sich bis auf gegenwärtige
 Zeit zugehört / und einem

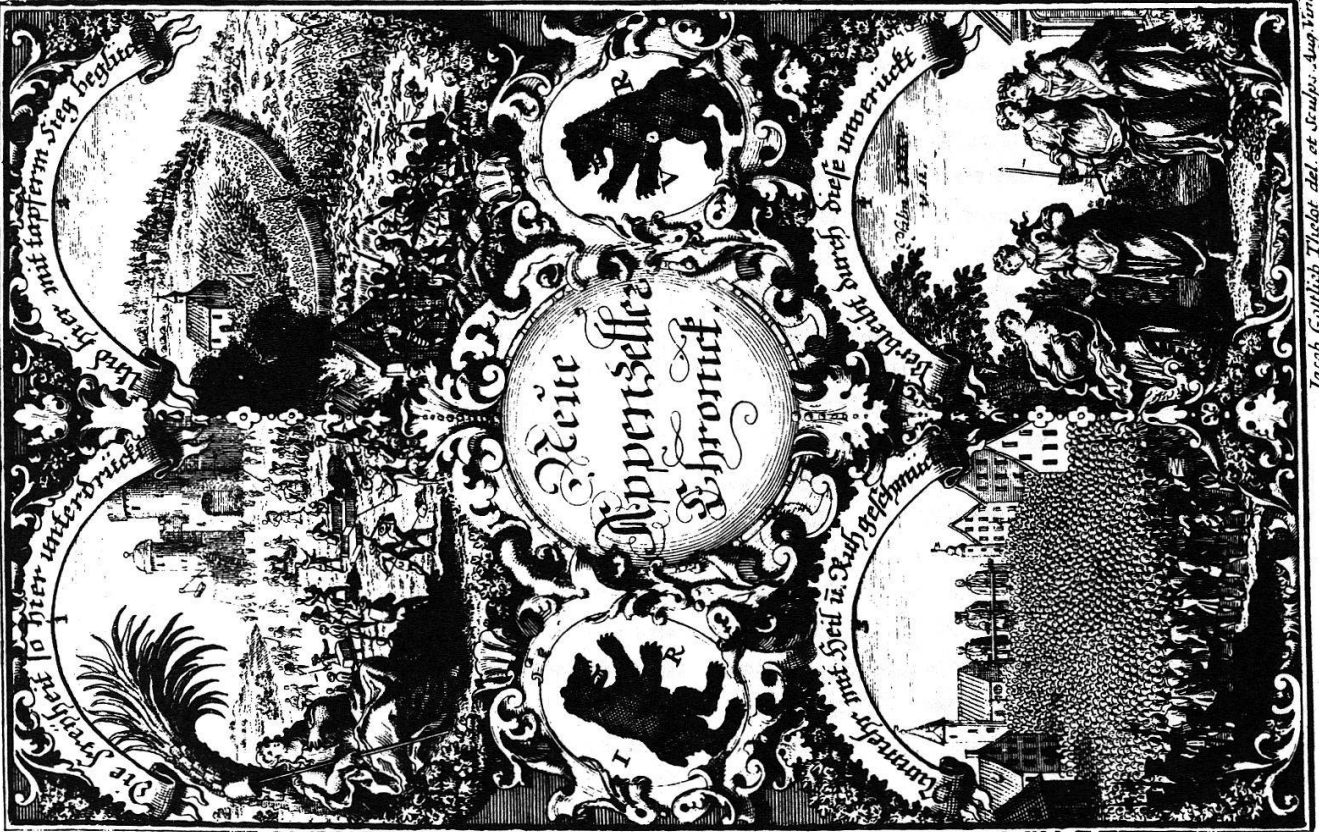
Anhang der vornehmsten INSTRUMENTEN,
 Diplomatum, Bündnissen, Friedens-Schlüssen zc.

Alles mit grossem Fleiß und Arbeit aus verschiedenen
 Actis publicis, Bibliotheken / glaubwürdigen alt- und neuen
 Scriben turk und arundlich verfasst /

von
Gabriel Walser /
 Pfarrer zum Speicher / und des Appenzell-Aussen-
 Synodi Actuario.

Mit hoch-Obrigkeithlichem Privilegio.
 C. Gallen.

gedruckt bey Ruprecht Weniger / in Verlag des Authoris. 1740.



Jacob Gottlieb Thibaut del. et sculpsit Aug. Vanc.

42 in Speicher und Gais wirkenden Pfarrers Bartholome Anhorn mit ihren 800 Manuskriptseiten unveröffentlicht blieb (Manuskript Kantonsbibliothek Trogen), erschien 1682 bei Jacob Redinger in St. Gallen die «Appenzeller Chronic (Das ist / Beschreibung deß löblichen Lands vnd Eidgenössischen Orts Appenzell / Der Inneren / vnd Vsseren Roden)» des aus dem vorderländischen Heiden stammenden Pfarrers und Dekans Bartholome Bischofberger, der von 1643 bis 1698 in Trogen tätig war. Als Chronist und Geograph wirkte nach theologischen Studien in Basel sowie weit herum in Deutschland Pfarrer Gabriel Walser (1695–1776) in Speicher und im sanktgallischen Berneck, dessen «Neue Appenzeller Chronick», bereichert um eine Karte mit bemerkenswertem Gebirgsprospekt des Alpsteins, 1740 in St. Gallen erschien, während sein «Atlas novus Reipublicae Helveticae» im Nürnberger Verlag Homanns Erben von 1769 (nachgedruckt 1770 durch Orell, Geßner, Füßli & Cie, Zürich) weite Verbreitung erfuhr. Eine strenger wissenschaftliche Geschichtsschreibung auf dem Hintergrund gleichzeitiger Urkundeneditionen begründete für den Kanton Appenzell der Kaufmann, Philanthrop und historische Autodidakt Johann Caspar Zellweger (1768–1855) von Trogen, dessen «Geschichte des appenzellischen Volkes» in vier Bänden von 1830 bis 1840 zu Trogen erschien, begleitet durch die dazugehörige Urkundensammlung in drei Teilen von insgesamt sieben Bänden (1831–1838).

In das 18. Jahrhundert geht die seither ungebrochene Tradition des populären Appenzeller Kalenders zurück, der 1722 als «Alter und Neuer Schreib-Calender» von Johannes Tobler in Rehetobel begründet und zunächst auswärts – der erste Jahrgang in Lindau – gedruckt worden ist, bis ab 1767 der Kalendermacher Ulrich Sturzenegger diesen in eigener Druckerei herausgab, gefolgt von verschiedenen Nachfolgern in Trogen (und Herisau) bis heute. Daneben erscheint seit 1866 in Heiden der «Neue Appenzeller Kalen-

der», ab 1918 fortgeführt mit dem Zusatztitel «Häädler Kalender»⁴. Beide jährlich erscheinenden Kalender erfüllen neben ihrer allgemein bildenden wie unterhaltenden Funktion Vermittlungsaufgaben im Bereich appenzellischer Volkskultur und Landeskunde, wie sie für einen kleinen Voralpenkanton von auseinanderstrebender geographischer Struktur nicht zu unterschätzen sind. So darf der Appenzeller Kalender, den man in jeder rechten appenzellischen Stube, eingefügt in die hölzerne, meist reich geschnitzte Bradig (Brattig «Kalenderrahmen»), als Wandschmuck mit aufgeschlagenem Monatskalender findet, zum Zeichen einer volkstümlichen Landesgemeinschaft wie Landesverbundenheit stehen, wie sie seit gut zweihundertfünfzig Jahren über volksnahe Lektüre erfolgte.

Bekannt, ja berühmt geworden sind das Appenzellerland und seine Bewohner seit dem 18. Jahrhundert durch viele kürzere und längere Reise- oder Landesbeschreibungen meist auswärtiger Beobachter und Besucher, während sich frühe literarische Beziehungen aus dem Zürcher Kreis um Johann Jacob Bodmer zum literarisch hochgebildeten Arzt und Naturwissenschaftler Laurenz Zellweger (1692–1764) in Trogen ergaben⁵. Mehr und mehr treten dabei «Appenzeller Witz und arkadische Schweizer-Idyllik» – wie dies Peter Faeßler in seinem Buch von 1983 darstellt⁶ – in den Vordergrund, so daß sich allmählich ein abgerundetes Bild des Appenzellertums einstellte, wie es vor allen Dingen von außen gesehen wurde. Die freiheitliche Luft Außer- rhodens kam schon im 17. Jahrhundert dem toggenburgischen Epigrammatiker Johannes Grob (1643–1697) zugute, der sich nach Schwierigkeiten mit dem Fürstabt von St. Gallen Ende 1674 in Herisau niederließ und von dort aus seine literarische Tätigkeit entfaltet hat⁷. Ebenso wußte sich Ulrich Bräcker (1735–1798) dem Appenzellerland eng verbunden, wohin ihn sein geschäftlicher Weg als bescheidener Textilienhersteller aus der Gegend von Lichtensteig über die Höhen nach Herisau und weiter nach St. Gallen oft



*Liegt dir Göttern klar und offen,
bringt du Heute - & räftig frey;
kannst auch auf ein Morgen hoffen
Das nicht minder glückselig sey.*

*Wimar 7. Nov. Goethe
1825.*

J. W. v. Goethe's

sämmtliche

W e r d i c h t e .

In Einem Band.

Mit dem

wohlgetroffenen Bildniß und dem Facsimile des Autors.



Paris, au

Verlag von Litteratur - Comptoir.

1837.

geführt hat – ja in Herisau fochten ihn gar Liebesabenteurer an, wie aus den Geständnissen Kapitel LXXIX der «Lebensgeschichte und Natürlichen Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg» von 1789 hervorgeht. In die Zeit Grobs geht auch der erste Versuch zurück, in Herisau eine Druckerei zu errichten, was Jakob Redinger aus Zürich 1679 unternahm, der indessen schon im folgenden Jahr wegen eines vom Herisauer Rat ausgesprochenen Verbotes sein Unternehmen wieder aufgab und nach St. Gallen übersiedelte. Dagegen erregte das Litterarische Comptoir des Toggenburger Druckers Friedrich Egli in den 1830er Jahren in Herisau einiges Aufsehen, vor allem durch den Nachdruck von Goethes Werken in zwölf Bänden nach der Cottaschen Ausgabe letzter Hand von 1827–1830, wogegen Klagen eingingen, so daß sich der Große Rat damit zu beschäftigen hatte⁸.

Wenn man heute von den Appenzellern spricht, so meint man auch ihre Sprache. Denn gerade die Sprache der Appenzeller bestimmt als besonderes Kennmerkmal dieses Bergvolk gegen außen. Im Appenzeller Witz, weit herum bekannt, weit herum gefürchtet, vergeblich von anderen nachgeahmt, hat diese Sprache besonderen Schliff und besondere Schärfe angenommen. Kein Wunder deshalb, daß des Appenzellers Sprache wie Witz – und was ist Witz anderes als zum treffenden Ereigniswort verdichtete Situationsgeistigkeit – immer wieder die besondere Aufmerksamkeit fremder Beschreiber dieses Landes und Volkes gefunden haben⁹. Dies läßt sich bereits im 18. Jahrhundert und selbst vor Johann Gottfried Ebelers umfassender Darstellung von Land und Volk der Appenzeller im ersten Teil seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» aus dem Jahr 1798 nachweisen. So erwähnt schon der aufgeklärte Berliner Literaturkritiker Friedrich Nicolai auf Grund von eigenen Reisebeobachtungen aus dem Jahr 1781 die Bonmots, «deswegen die Appenzeller berühmt sind», während der St. Galler Arzt Bernhard Wartmann in seinen 1786 erschie-

nenen «Bemerkungen von dem Wildkirchlein» über die Appenzeller Äpler schreibt: «Von Natur sind sie rohe, unverwöhnt, vierschrötig, voll Kräfte, haben biedere Treuherzigkeit und einen solchen natürlichen Witz, der bey wenig Menschen auf der Welt angetroffen wird.» Beispiele ausformulierter Appenzeller Witze vermittelt dann der aus Preußisch-Schlesien gebürtige, später in Zürich ansäßige Arzt und Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel 1798, und er eröffnet seine achtzehn Proben umfassende Reihe sogar mit einem die Witzpointe in Dialekt wiedergebenden Stück, nachdem er «die scharfe Waffe» des «Witzes» kurz charakterisiert hat: «Ein Geistlicher fragte in der Kinderlehre: Was Joseph und Maria mit sich genommen hätten, als sie sich auf die Flucht begaben, um der Verfolgung Herodes zu entgehen? I wäß es nüt, bin nüt bym uspacken g'sen (Ich weiß es nicht, bin nicht beim Auspacken gewesen) war die Antwort des Knaben.»

Aufmerksamkeit hat man der besonderen Sprech- oder Mundart der Appenzeller seit Jahrhunderten entgegengebracht, da sie offenbar schon in früherer Zeit auffallend war im Vergleich mit anderen Dialekten. So läßt der anonyme Verfasser der «Badenfahrt guter Gesellen» von 1526 die Appenzeller mit ä für ei (zum Beispiel wäß «ich weiß», än «ein») reden, während er sonst nur noch die Basler und Thurgauer sprachlich auszeichnet. Weitere Zeugnisse über Spracheigenheiten finden sich seit dem 18. Jahrhundert in der Reiseliteratur, so etwa über die Nasalierung oder die Sprechweise im allgemeinen, während im Journal von und für Deutschland von 1788 bereits eine kleine «Sammlung von Wörtern, die im Appenzeller-Lande gebraucht werden und unbekannt scheinen» vermittelt worden ist. Ausführlicher berichtet der Deutsche Wilhelm Zeller in «Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg» aus dem Jahre 1807 über die Sprache von Appenzeller-Außerrhoden im allgemeinen wie über daselbst gehörte Redewendungen. Erwähnens-

Appenzellischer

Sprachschatz.

Eine

Sammlung

appenzellischer Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Räthsel, Anekdoten, Sagen, Haus- und Witterungsregeln, abergläubischer Dinge, Gebräuche und Spiele würtzender Nieder- oder Reime; nebst historischer und etymologischer Bearbeitung einer Menge von Landeswörtern, zum Theile nach altentischen Handschriften der Katholischen Kantonsbibliothek in St. Gallen.

Herausgegeben

von

Dr. Titus Tobler.

Zürich,

Druck und Verlag von Orell, Füssli & Compagnie

1837.

Und du Viertel so ho,
und was machst du beim do?
Zwei schneeweisse Dötkli,
und wo kauft man es so?

Eder und in der Spr. der Liebenden das Herz, s Herzli, in der ersten Spr. des praktischen Lebens die Proff, der Dureja (letzteres auch bei Männern gebräuchlich), in der allereinsten Spr. das Uter, in der Spr. der Kinder und Mütter Suge, Sügel, Sügeli, hier doch eher Sige selbst.

Anmerk. In D. Duffte, Sütli, baselbe und die Maczen hebr. dad; griech. teuz, Brust; romsch. tetta; span. teia, Brust; teiar, saugen; st. teter, saugen. „Junonis tucten, Junonis ubera.“ *Mert. Cap.* In gl. Mons. tuito, mamma (nach Schiller gl.). „Tutten, papillae, tuito, mamma (neben tifo, ubera).“ Voc. 949. „Uber s. mamma, brüst vel küstli.“ Voc. 335. „Mammilla, tucten.“ 24b Col. V. 302. Papillae. Duffteverklin. Voc. Brack 5b. „Mamma butchen, vier, bruff.“ Voc. praed. „Duff, mammilla.“ Voc. rhythm. Aij a. „Mamma. Eyn duffte, eter.“ Dapp.

Döttera (düttern), Freq. dötterla, unth. 3. m. h., unperf. in der 3. Pers. sich einer Sache dunkel erinnern. Es dötterlet-mer devo, ich erinnere mich der Sache undeutlich. Allg.

Anmerk. Dottera, duffera in a. & Baier. fattern, vor groß ästern. Engl. tauter; holl. dauten, (twyffelen); ital. dot-tare, fürchten; st. douer, bangen, zweifeln. Der Grundbegriff von dauten, döttera, flotten scheint anfliehen; wenn man zweifelt, wenn man flottet, fliehet man an.

Dötterla, unth. 3. m. h., 3., d. w. chlöckla mit den Eiern.
Döder, Döderti, f. Dodo.

Dödera (dudern), unth. 3. m. h., schnell und undeutlich reden, beinahe flüchtig. Allg. Die Döderta, die Dudesel, das Dudedei. Der Dödeter, Eimer, der schnell und undeutlich redet. M. 3.

Anmerk. In a. & auch dödera, tedera. „Doderen, Mit der red zuo vast eplen. Convolvera verba. Schiäl auff einanderen Doderen ober höheren.“ Maal. Ma wohl das Einlage von flotten.

Döddig (dudeln), Dödler, d. w. dödera, 3. M. 3.

Dödd, Dödli, Döder, Döderti, f. dd.

Anmerk. Doder, ein Hund. Appenz. Romisch. il toto, d. w. Doderli.

Dötsch, 3. M. 3. Dutsch, R., m., Mh. Dötsch, Düttsch, 1) eig., ein Stoss; 2) un eig., überh., etwas breet und plump Döttschtes, eine dicke, plumpe Masse, bes. a) ein großer, runder Kluchen, in der Form und Größe eines kleinen Appenzeller-Käses: Döttsch, Käsekluchen, b) metaphorisch (von a), ein dünner, plumper Keel, ein Klug. Dötsch, 3. M. 3., Düttsch, R., flößen, nach einem Schlags oder Anlaufe flößen, bes. wie das Hornvieh, indem es die Hörner gegen einander richtet (cozzare). Die Bru und die Del tötschsch mitenand, die braune und gelbe Kuh flößen mit den Hörnern gegen einander. Daffür auch ringa, fetterer hörna. Als man einen schnackischen Mann, der eine böse Frau hatte, neckte, sagte er, er lebe mit ihr in gutem Einvernehmen; es gehe ihm, wie dem Schwaben, welcher mit einem Eiterte tötschsch habe; der Eiterscheldere gibt nach. Die Schwaben selbst aber, welche einen künlichen Schwank erzählten, lassen den Schwitzer so geschändt sein.

Anmerk. Düttscha in Ofl. Esch; in der Deb. von queffchen in D. W., 3g., 3., B., Sol. Romisch. pugnar (eig. faulen), von Kühen. Döttscha, dötscha in Uri, den Grund eines Gewässers mit einer Stange hupfen, stoßen, schlagen, um s. D. die Rische ins Mes zu weiben. Esalder 1. 293. In der Fischverordnung des R. Uri kommt Döttschen, Stupfen (das schabliche Fischchen mit Stangen) vor; in derjenigen Obwaldens Döttschen (das Ufer zerbrechen); 1825. 1585 N. 157. „mit den freigantenen oder Döttschen niemand fischen soll;“ 1847 N. 184. „mit den Streiffgantenen und Döttschen (nur verfishen).“ Siegw. Straß. 31 ff. Döttscha ist verwandt mit Dötsch, pöttscha, Döttsch, Saka, büka, stuken.

— Esch mid: „Der Daatsch, Döttsch, Dootsch, 1) Bachwerk, mit einem Gefälle von Kesseln u. f. w. Schwab. 2) Bachwerk, das nicht aufgeht. Dett.“ Döttsch, ein Lingschiff, bei Hebel.
Döck, m., Mh. Döck, 1) eig., der Blut, Haublod. Er häd en Eypopf wie en Schittetock, er hat einen sehr großen Kopf (so groß, wie einen Haublod). 2) un eig., eine plumpe, viersehre Spre-son. M. 3. Dim. Döckli, 1) Döckli fella, 3. d. w. Echrückli fella; 2) Döckli, bet den Hirten, der Name einer Kuh mit einem abgestumpften Ohre. Der Döcklischue, 3., d. w. Esch-ischue.

wert ist jedenfalls Zellers allgemeines Urteil: «Die Mundart des Appenzellers hat etwas ganz eigenes, was ich aber Ihnen zu schildern nicht wohl im Stande bin. Sie unterscheidet sich auch von der der andern Kantonsbewohner sehr merklich.» Er betont dann noch den geschwinden Accent der Appenzeller Mundart und dessen bemerkenswerte Abweichung vom Hoch- und Niederdeutschen in Deutschland. Außerdem sei die Sprache des Appenzellers sein Erkennungsmerkmal weit herum: «Seine Mundart ist aber von der der übrigen Kantons-Einwohner so auffallend und abweichend, daß er sogleich in der ganzen Schweiz, wenn er nur seinen Mund öffnet, erkannt wird.»

Ein in St. Petersburg, dem heutigen Leningrad, erschienenenes Buch «Übersicht aller bekannten Sprachen und ihrer Dialekte» des Bibliothekars Friedrich Adlung aus dem Jahr 1820 nennt unter den Volksdialekten der Schweiz «Appenzellisch» nach «Bernersisch» an zweiter Stelle, wobei sonst nur noch «Freiburgisch», «Graubündnerisch» und der Walser Dialekt von Bosco-Gurin aufgeführt sind. Dies erweist den allgemein hohen Bekanntheitsgrad des Appenzeller Dialektes bereits im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Schließlich gilt seit Jahrhunderten eine besondere Aufmerksamkeit immer wieder dem Appenzeller Kühreihen (Chüe-Räije[n]): seit dem 16. Jahrhundert in musikalischer, seit dem 18. Jahrhundert auch in sprachlicher Hinsicht. Nach einem Zeugnis von Georg Wilhelm Friederich Beneke «Teuto, oder Urnamen der Deutschen» aus dem Jahre 1816 gilt der gesungene Appenzeller Kühreihen im Vergleich mit anderen schweizerischen Stücken als «der ausdrucksvollste».

Die ältere appenzellische Mundart läßt sich nur unvollständig aus den schriftlichen Quellen erschließen. Denn geschriebene Sprache ist auch in älterer Zeit nur selten, nämlich mehr nur stellenweise wirkliche Mundart. Außerdem haben sich auch die appenzellischen Kanzleien im Verlauf der Jahrhunderte zwischen 1550 und 1800 all-



SÄMMTLICHE GEDICHTE

in seiner Landessprache



Neueste verbesserte und stark vermehrte Ausgabe
mit 12 Kupfern.

Vorhin der Appenzeller sang
Vom Berg herab in's Thal;
Nun schallt fein scherzender Gefang
Die Berg hin auf vom Thal.



Im Verlag v. Johan Caspar Müller
Buch-Kunst & Schreibmaterialienhandlung.

1836.

mählich der neuhochdeutschen Schriftsprache angeglichen, wenn auch dieser Vorgang für Appenzell noch nicht genauer untersucht ist. Trotzdem findet man in unseren älteren Sprachquellen natürlich immer wieder mundartlich beeinflusste bis rein mundartliche Formen, etwa in den Verbriefungen des Appenzeller Urkundenbuches, in Gerichtsprotokollen, in Alpbüchern oder in den verschiedenen Fassungen der Landbücher, den Vorläufern der modernen Kantonsverfassungen, während die Verschriftung der Orts- und Flurnamen wenigstens vor dem 19. Jahrhundert und selbst darüber hinaus in der Regel dialektnäher verfährt.

Eigentliche appenzellische Dialektproben oder Mundartverschriftungen aus der Neuzeit gibt es – außerhalb des Kühreihens und gelegentlicher Reimsprüche – indessen erst seit dem 19. Jahrhundert. Als erstes Zeugnis gilt das fünfstrophige mundartliche Schmäh-

gedicht eines anonymen Appenzellers auf den konservativen Pfarrer Johann Georg Knuß in Trogen, das in der Zeitung «Der neue Schweizerische Republikaner» vom 19. März 1801 erschienen ist und in der Sprache recht dialektgetreu verfährt. So sind hauptsächlich Mundartmerkmale zwar nicht ausnahmslos, in der Regel aber nicht ungeschickt wiedergegeben, wie etwa appenzellisch Fryhät «Freiheit», altmittelländisch säü «sie», normalappenzellisch (er) sät «sagt». Die zweitletzte Strophe lautet (man lese anlautendes k- als ch-, ein als en):

Jo, d'r Pfarrer ischt en hagels Knüsli,
 Bißt ond stecht d'r, wie die klina Lüsli,
 Uf des neüe, läde Züg, grad räs;
 Jh verehr em, män ih, d'rom en Käs.

Im «Schweizer-Boten» von 1804 ist ein weiteres Appenzeller Gedicht abgedruckt worden, nämlich «Der freywilig Apazeller, bin Usbroch der Uruah im Zöripiet im Merza 1804», das Franz Joseph Stalder zwei Jahre später als einzige Probe des Appenzeller Dialektes im ersten Band seines Schweizerischen Idiotikons vermittelt hat. Einige appenzellische Volkslieder enthält sodann das Schweizer-Liederbuch von 1828, während ein fünfzehnstrophiges Spottgedicht «Die Fabel aus Appenzell» (Innerrhoden) als vierseitiger Separatdruck 1827 erschien. Eine erste, bestens gelungene Prosaverschriftung des appenzellischen Volksdialektes liegt in dem kurzen Gespräch zwischen einem hochdeutsch sprechenden Arzt und dem in Dialekt redenden Bauern Bastian «Der gelehrte Arzt und der kranke Appenzeller-Bauer» vor, das aus der Feder des Trogener Arztes und späteren Statthalters Johannes Meyer im Appenzeller Kalender auf das Jahr 1820 eingefügt ist, worüber sich selbst der kritische Titus Tobler 1837 in der Vorrede zu seinem Appenzellischen Sprachschatz positiv äußert. Bastian bringt dem Arzt unverlangt eine Urinprobe und antwortet auf dessen Frage nach dem Grund dazu: «Aser droß chönid luoga wo'smer fähli» und erläu-

tert dies auf nochmaliges Nachfragen mit den Worten: «Jo fryli, aber wenn ehr ossem Bronne säga chönid, wo'smer prestet, so gsieni aser en gu[e]ta Tokter sönd.» Und in dieser Art geht das lustig belehrende Gespräch weiter.

Besondere Erwähnung innerhalb der frühen Bemühungen um das appenzellische Volkslied verdient noch der St. Galler Musiklehrer, Komponist und Chordirigent Ferdinand Fürchtegott Huber (1781–1863), der sich sowohl um das berneroberländische wie appenzellische Liedgut selbst in Mundart verdient gemacht hat. Ihm ist das erstmals in der vierten Ausgabe der «Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern (Recueil de Ranz de Vaches et Chansons nationales)», Bern 1826, erschienene, offenbar von ihm selbst vielleicht in Anlehnung an eine mündliche Überlieferung verfaßte wie vertonte, um Jodelstellen bereicherte Stück «Meh daß äbe» (bei Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, «Mehdaseba», im Sinn von «über allen Zweifel erhaben, ganz richtig») zu verdanken, dessen erste Strophe so lautet:

Wie baß isch mer do obä,
 So nöch am Gwölch dazua!
 Vom Morgä bis zum Obed
 han i vor Fröd kä Ruah!

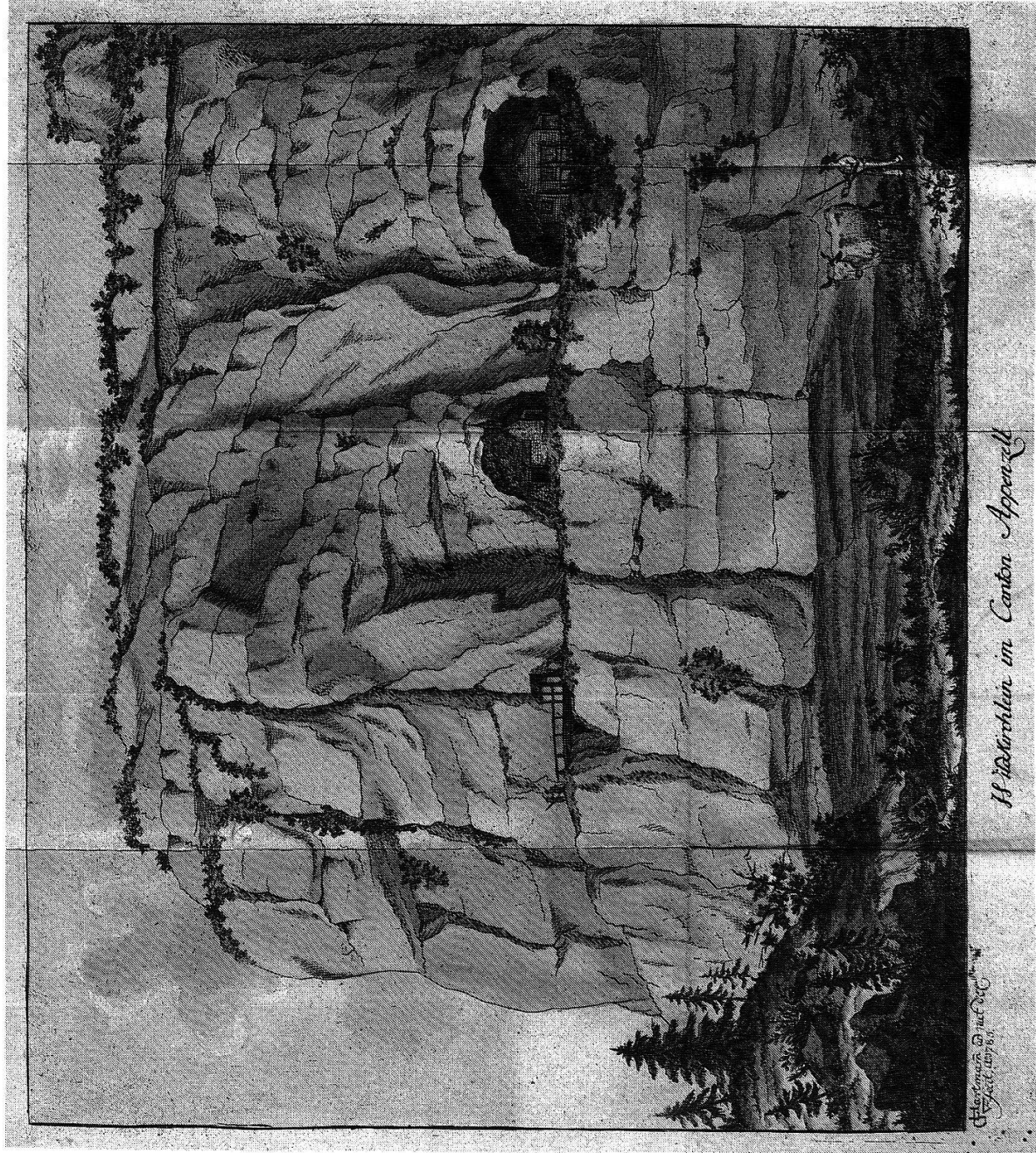
Der Aufbruch zu einer umfangreicheren, selbst literarischen Ansprüchen genügenden Mundartdichtung hat sich im Land Appenzell, ähnlich wie in der gesamten übrigen deutschen Schweiz außerhalb der Volksliedtradition, zunächst unter dem Einfluß und Vorbild Johann Peter Hebels ergeben, der 1803 erstmals seine Sammlung «Allemannische Gedichte» herausgab. Noch der Winterthurer Ulrich Hegner, der in seinem literarischen, vornehmlich in Gais angesiedelten Prosawerk «Die Molkenkur» von 1812 auf Hebel und seine schweizerischen Vorläufer und Nachfahren Bezug nimmt, weiß noch nichts von einer appenzellischen Dialektliteratur zu berichten. Als erster Appenzeller

Bemerkungen
 von dem
Wildschlein
 ober
St. Michaels-Kapell
 und
Gheir-Alp
 in dem
Canton Appenzell.

Mit einem illuminierten Kupfer.



St. Gallen:
 in Commission bey Meutiner jünger, 1786.



Höhlen im Canton Appenzell

St. Gallen, Druck v. J. G. G. 1786.

Julius Ammann



Tar i nüd e beßeli?

Appezeller Spröch ond Liedli

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Trogen - Druck und Verlag D. Kübler - 1924

G. Baumburger.



Mit Bildern
von
Carl Emet.

Jüßli-Jüßli!

Appenzeller-Land
und Appenzeller-Ebene.

Walter Rotach



Do Ärbet/ B'sang ond Liebi

VERLAG H. R. SAUERLÄNDER & CO AARAU



Appenzeller Sennelebe

folgt der Herisauer Modelstecher Johannes Merz (1776–1840) dem großen deutschen Begründer einer Mundartlyrik, und er spricht in seiner erstmals 1827 erschienenen, erfolgreichen Sammlung «Der poetische Appenzeller in seiner Landessprache» vom «unerreichbaren Hebel». Waren es in der ersten Ausgabe von 1827 zunächst zwanzig Gedichte, so folgten bereits in der zweiten Ausgabe von 1828 einundvierzig, ja in der letzten Ausgabe von 1836 gar achtundvierzig Stücke. Freilich hatte Merz noch Schwierigkeiten mit der Mundartschreibung – ein Problem, das bis heute besteht – sowie mit der Reinheit seiner Reime, worauf eine Stellungnahme des ebenfalls poetisch tätigen Adrian Schieß im Appenzeller Monatsblatt von 1828 hingewiesen hat. Welch große Aufmerksamkeit die ersten appenzellischen literarischen Dialektgedichte von Johannes Merz selbst in gelehrten Kreisen auf sich zogen, erweist ein brieflicher Hinweis des Germanisten und Sammlers Freiherrn Joseph von Laßberg aus Schloß Eppishausen im Thurgau an den bedeutenden Sprachforscher und Begründer der germanischen Philologie Jacob Grimm vom 1. Mai 1830, die zweite Auflage von 1828 betreffend: «Ich sende Inen einige beiträge zur teutschen dialectyologie ... Die appenzeller gedichte vom xylographen März in Herisau sind eine der glücklichsten nachahmungen der dortigen volkssprache, von welchen Inen warscheinlich noch kein specimen bekannt sein wird, und die, obwol angränzend, auffallend von der thurgauischen abweicht, aber einem nichtschweizer kaum verständlich sein möchte.» Tatsächlich ist mit Johannes Merz ein erster Höhepunkt appenzellischer Mundartlyrik auf Grund des Herisauer und Hinterländer Dialektes geschaffen worden, wie er erst im 20. Jahrhundert durch Julius Ammann wieder breiter und vertiefender eingeholt werden konnte. Neben einfach gefälligen Versformen wagt sich Merz, der Hebelschen, letztlich von Johann Heinrich Voß herkommenden Tradition folgend, selbst an den Hexameter heran, den er im-



Die Zeichnungen auf dieser und der folgenden Seite schuf der Appenzeller Künstler Carl Liner für das Bändchen «Appenzeller Sennelebe» von Jakob Hartmann.

merhin einigermaßen meistert, wie zum Beispiel im Gedicht «Der hohe Säntis», dessen Schlußverse wie folgt lauten:

Dú bringst au Nóze dem Lánd, du ónd dine
 chlínere Brúeder,
 Bís wit zum chlínste ábe, bi túsig Hopt Véch
 thüend do gráse,
 Ónd bessers Fúotter ist kás, ond béssere
 Mílech ond Schmálz nüd,
 Ás üse Véchli do gét, b'hüet's Gótt, ond
 b'hüet is Gott allesamme!

Als Modelstecher hat Merz enge Verbindungen zur Stickereistadt St. Gallen gepflegt. So ist es nicht verwunderlich, daß er auch sanktgallische Sujets in seiner Dichtung bis hin zu einem Gedicht über St. Gallus gestaltet – ein typischer Zug für den Appenzeller, dem in seinem Land eine Stadt zwar fehlt, die er sich nach Gemüt und Erfahrung den-

noch im nahen wie geliebten St. Gallen einzu-
verleiben sucht. Gut gelungen sind Merzens
volkstümliche Töne, gelegentlich im An-
schluss an Volkslieder vollzogen, wie im
Gedicht «Die Urnäser Kilbe», aus dem die
ersten beiden Strophen vermittelt seien:

Jetzt wemm'r e Schüppele lostig see.
E Wyle nommen husen
Gad lostig a der Chilbe, hee!
Ond lostig wieder usen.

E Tänzli gelt no möchtist thuo?
Jo Schätzli lopf no d'Füebli!
No, Gyger! mach du wacker zuo,
Se do hest e paar Biebli.
[«kleine Münzstücke», französisch pièce]

Der Appenzeller Dialekt ist im zweiten
Viertel des 19. Jahrhunderts sogar durch
den St. Galler Lokalpoeten Arnold Halder
(1812–1888) in einem angeblich innerrho-
disch verfaßten Reimgespräch «E Stöckli
über d'Choldere» (das heißt «Erbrechen»)
nachgeahmt worden, was den gelehrten Arzt



und Sprachforscher Titus Tobler im Appen-
zellischen Monatsblatt von 1832 zu einer an
Dialektbeobachtungen reichen Kritik her-
ausgefordert hat. Den allgemeinen Stand der
Kenntnis über appenzellische Mundart- und
Volksdichtung um die Mitte des 19. Jahr-
hunderts dokumentiert eindrücklich die
großangelegte Sammlung «Germaniens Völ-
kerstimmen» von Johannes Matthias Firme-
nich 1843–1867, wo sich im zweiten Band be-
reits gut zehn Seiten appenzellischer Mund-
artproben vorfinden.



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat als appenzellischer Volksdichter und weit herum gefeierter Deklamator Hans Konrad Frick von Schöninggrund hervor, der 1811 in Schwellbrunn geboren wurde, später aber als Bauer auf einem «Häämetli» im Brandtobel in der Gemeinde Tobel lebte und 1897 auf den herrlichen Höhen der Fröhlichsegg gestorben ist. Ihm hat der bedeutende appenzellische Volkskundler Alfred Tobler eine Gedichtausgabe mit lesenswerter Einleitung gewidmet, die im Jahr 1900 zu Wolfhalden erschienen ist. Fricks Gedichte bestehen aus vortragsgeeigneten Gelegenheitsversen zu Zeitproblemen und bäuerlicher Lebenserfahrung, wie er sie an Unterhaltungsabenden in Wirtshäusern vor vollem Saal zum besten gab und in denen er, fern jeder höheren Bildung, zu humorvoll-spritzigen Schilderungen ausholte. Als guter Kenner der Appenzeller Volkssprache hat er neben der mittelländischen Teufener Mundart auch gelegentlich den Innerrhoder Dialekt verwendet. Jedenfalls vermitteln Fricks Gedichte ein gutes Bild des Appenzeller Dialektes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – kein Wunder, daß er selbst gelegentlich im Schweizerischen Idiotikon als Beleg-hintergrund herangezogen wird. Weitere appenzellische Mundartgedichte sind aus dem 19. Jahrhundert nur spärlich belegt: So enthält die Sammlung «Alprosen» der Gebrüder Hermann, Gottlieb und Jakob Krüsi von 1888 neben schriftsprachlicher Dramatik und Lyrik der Verfasser drei Dialektgedichte des 1822 in Trogen geborenen, 1908 in Herisau verstorbenen Arztes, Schriftstellers und Komponisten Gottlieb Krüsi, während ein anonymes «Führer durch den Kanton Appenzell» von 1856 den Fremdling mit einem hübschen vierstrophigen Willkommgedicht in Mundart begrüßt. Als erste schweizerische Sammlung appenzellischer Mundartliteratur ist ein Heft von 1885, gesammelt und herausgegeben vom Berner Universitätsprofessor Otto Sutermeister (1832–1901) zu nennen, worin Dichtung und Prosa aus dem 19. Jahrhundert auf knapp

Alpenrosen.

Dichtungen aus den Bergen.

Von

Hermann, Gottlieb und Jakob Krüsi

(Söhne von Seminardirektor Hermann Krüsi).

Zürich.

Verlag von Casar Schmidt.

dreißig Seiten, vorwiegend von Johannes Merz – von diesem auch einige Prosastücke – dargeboten werden. Ergänzungen dazu vermittelt ein zweites, den Kantonen St. Gallen und Appenzell gemeinsam gewidmetes Heft aus dem gleichen Jahr, wo neben Johannes Merz auch ein durch Titus Tobler um 1835 notiertes Kurzenberger Versgespräch «S Eerdbesem» (das Erdbeben) sowie Gedichte von Gottlieb Krüsi und Carl [Alfred] Krüsi (aus Deli auf Sumatra, datiert 1884), ferner ein vorderländisches Prosastück «Löcher in Strömpfe» von Fritz Tobler (aus Yokohama, datiert 1884) vertreten sind.

Bleibende Verdienste um die Sammlung und Erforschung appenzellischen (auch schweizerischen) Volkstums mit Einschluß von Sprachbelegen hat sich Alfred Tobler von Lutzenberg (1845–1923) erworben, der in Anerkennung seiner Forschungen 1914 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt wurde. Als Dialektschriftsteller ist er 1903

Jakob Hartmann



Appenzeller Geschichte

mit seinem Jugenderinnerungsband «Näbes oß mine Buebejohre» hervorgetreten. Daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch weitere Appenzeller als gelegentliche Dialekt-dichter tätig waren, geht aus dem liebevoll zusammengestellten, auf das Schweizer Trachtenfest von 1896 hin in Zürich vom Literarischen Komitee des angesehenen Lesezirkels Hottingen herausgegebenen Sammelband «Aus allen Gauen» hervor, wo Appenzell-Außerrhoden mit je einem Gedicht von Karl Krüsi, Dr. Hans Zellweger und Dr. E. Zürcher, Appenzell-Innerrhoden mit einem Gedicht von Roman Sutter vertreten sind. Demgegenüber beschränkt sich die von demselben Lesezirkel Hottingen 1915 betreute bibliophile Sammlung «Schwyzerländli, Mundarten und Trachten in Lied und Bild», was Appenzell betrifft, auf das inner-rhodische (auch außerrhodische) Volkslied «Mer sönd halt Appezöller» (nach Alfred Tobler) sowie auf drei Gedichte von Johannes Merz. Verhältnismäßig reich hat sich das

appenzellische Dialektschrifttum im 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart entfaltet. Eine besondere Ausstrahlung war dem Vorderländer, in Heiden aufgewachsenen, seit 1920 im zürcherischen Rüti tätigen Jakob Hartmann (1876–1956), genannt «Chemifeger Bodemaa», beschieden, sowohl als Erzähler wie auch als Dramatiker, ferner als Vortragender in literarischen Gesellschaften, unter anderem mehrmals in Zürich. Seine Erzählungen lassen tief in das bescheiden-arbeitsame, dennoch innerlich glückliche Leben im Vorderland der ersten Jahrhundert-hälfte blicken. Der um Heimatkunde und Gemeindegeschichte verdiente Herisauer Lehrer Walter Rotach (1872–1928) veröffentlichte neben verstreuten poetischen Proben 1924 die Geschichtensammlung «Vo Ärbet, Gsang ond Liebi».

Als bedeutendster Appenzeller Dialekt-dichter der volkstümlich-lyrischen Gattung im 20. Jahrhundert darf der im großelterlichen Haus von Weinhändler Johann Jakob Sturzenegger-Graf zu Trogen aufgewachsene Julius Ammann (1882–1962) genannt werden, dessen erste Gedichtsammlung von 1922 einen Neubeginn appenzellischer Poesie darstellt und bis 1968 nicht weniger als fünf Auflagen erlebte. Der ersten Sammlung



Vo Heeme.

Seiten 18 und 19 Buchschmuck von Carl Liner aus Jakob Hartmanns «Appenzeller Geschichte».

folgten drei weitere bis 1953, während die Gesamtausgabe von 1976 außerdem ausgewählte Gedichte aus dem Nachlaß vermittelt. Drei Merkmale zeichnen das völlig unpräntiöse Dichterische des als Heilpädagoge in Riehen und Bettingen bei Basel wirksam gewesenen Taubstummenlehrers aus: die religiöse Erfahrung Gottes aus tiefer innerer Frömmigkeit heraus; das Humane, ein Leben lang praktiziert im Humanitären des Menschenfreundes Julius Ammann, voll Verständnis und Hilfsbereitschaft, voll Trost und versöhnlichen Humors; das Heimatliche seines jugendlichen und immer wieder aufgesuchten Ausgangspunktes Trogen, als Heimatliebe auf das gesamte Land am Säntis übertragen, sprachlich im Appenzellerdialekt beglückend und witzig gestaltet, nicht selten als Spracherlebnis dichterisch ausgeformt. So durfte Julius Ammann zum bekanntesten und angesehensten Appenzeller Mundartdichter werden. Schon die 1925 herausgekommene Sammlung «Mer sönd halt Appezöller!» in der weitergeführten Reihe «Schwizer-Dütsch» vereinigt die für die erste Jahrhunderthälfte in der appenzellischen Dialektliteratur entscheidenden Namen Julius Ammann, Jakob Hartmann, Walter Rotach und Alfred Tobler. Diesen gesellte sich seit 1929 noch die Herisauer Heimatlyrikerin und Kurzgeschichtenerzählerin Frieda Tobler-Schmid (1884–1959) zu, welche überdies jahrzehntelang Gedichte in ihrer reinen Herisauer Mundart in der Appenzeller Zeitung veröffentlicht hat. In Appenzell-Innerrhoden wirkte seit den 1920er Jahren in Steinegg hinter Appenzell der mit dem Brauchtum eng verbundene Landwirt und Bezirkshauptmann Andreas Räß (1893–1972) poetisch, dessen zwischen 1927 und 1971 entstandene Verse, oft Gelegenheitsgedichte, 1975 in einem hübschen Sammelband vereinigt worden sind. Dies stellt die erste Dialektgedichtsammlung eines Innerrhoders dar, da sich die Schriftsteller des inneren Landesteils vorher mehr nur der Schriftsprache bedient hatten, wie beispielsweise der begabte Anwalt und Politiker Johann Baptist



Schnurren und Schwänke.

Emil Rusch (1844–1890) oder der Publizist Johann Baptist Rusch (1886–1931). Dagegen hatten schon die in Schriftsprache und selbst Mundart verfaßten Werke des aus Zug stammenden Reiseschriftstellers und in St. Gallen und Zürich wirkenden Redaktors Georg Baumberger (1855–1931) den Sinn für Sprachliches aus Innerrhoden seit 1903 geschärft. Der Mundartliteratur kam außerdem zugute, daß sich der bedeutende innerrhodische Kunstmaler Carl Liner senior (1871–1946) nicht selten der entsprechenden Buchillustration angenommen hat.

Aus der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts sind vor allem der Außerrhoder Erzähler Heinrich Altherr (geb. 1909, alt Lehrer in Herisau, Gaiser Mundart), die Schriftstellerin Emmi Mühlemann-Meißmer (Hinterländer Mundart von Schwellbrunn-Schönengrund) und der Innerrhoder Redaktor Walter Koller (1921–1975) neben manchen anderen zu nennen. Daneben wird auch das Volksschauspiel und Festspiel gepflegt, wie etwa durch den Innerrhoder Geistlichen Karl Steuble (1908–1982). Über den älteren Alfred Tobler hinaus ist es ferner zu verschiedenen neueren und populären Sammlungen



Alpines Stilleben.

Von

J. B. G. Rutsch.



Lindau.

Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1881.

der Appenzeller Witze gekommen, und auch das Liedergut beider Appenzell liegt in zusammenfassenden Publikationen für die Schule vor.

Insgesamt zeigt sich in der Gegenwart eine breite Entfaltung appenzellischer Dialektliteratur, an der alle Landesteile oder Bezirke, somit sozusagen alle Hauptmundarten beteiligt sind, was ein großes allgemeines Interesse an solchem Schrifttum dokumentiert. Tatsächlich steht das Land Appenzell im gesamtschweizerischen Vergleich in Sachen Mundartliteratur mindestens quantitativ recht gut da, denn der sonst vor allem mittelländisch-deutschschweizerische Schwerpunkt verlängert sich erstaunlich dicht bis in unsere Voralpen hinein. Die meisten Mundartschriftsteller sind dabei literarische Autodidakten, allenfalls noch Lehrer, welche aus reiner Heimatliebe und Heimatbeobachtung zur Feder gegriffen haben. Eng bleibt

dabei seit Johannes Merz der Zusammenhang mit dem Brauchtum, mit Volkslied und liedhaftem Spruch, das Sennische könnte man sagen, wie es schon aus einem alten Sennenspruch hervorgeht, den Alfred Egger aus Wolfhalden in den Appenzellischen Jahrbüchern von 1939 vermittelt hat:

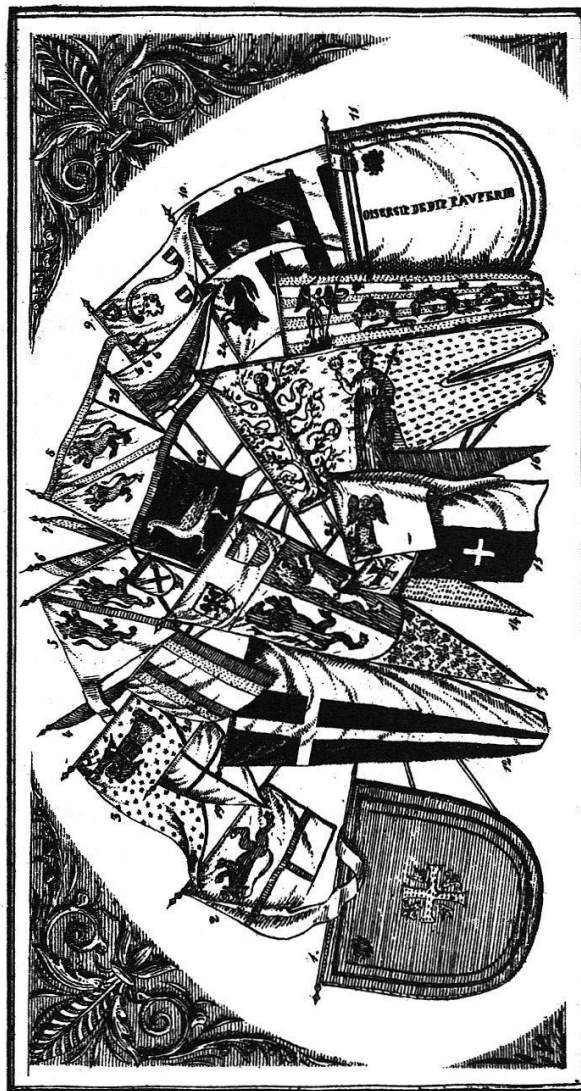
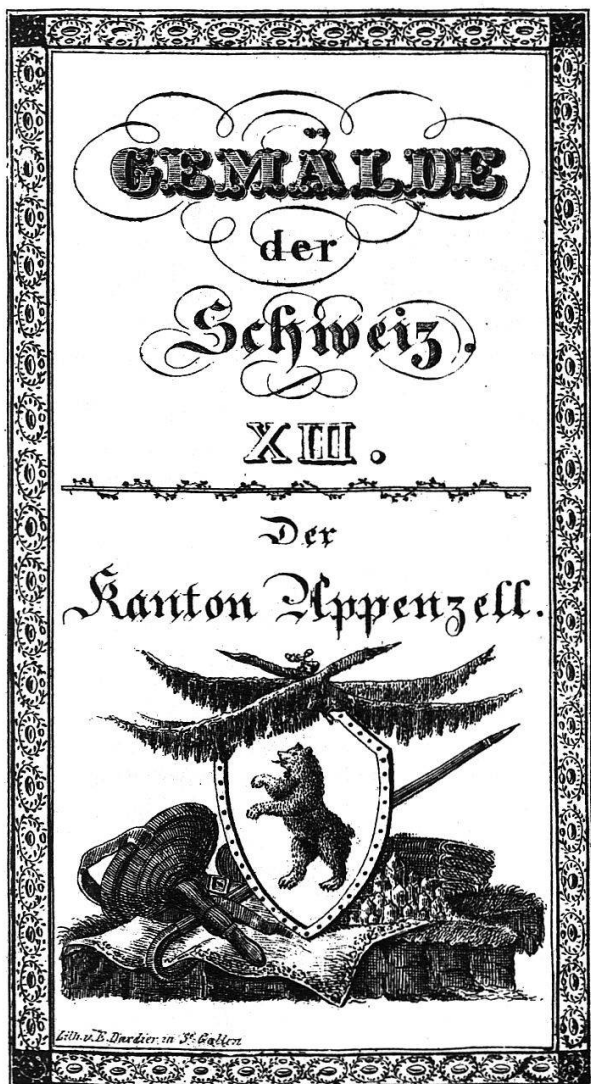
Senne sönd's.	Nüd foppalönd's
Gi tanze gönd's,	Gern giftle tönd's.
Ond tanze tönd's	Änz' Bodeschlönd's.
Wied' Bodehönd.	Nüd hä go wönd's
Guetzaure chönd's;	Bis usa mönd
Dennsäb verstönd's.	Präzisso sönd's.

Noch ein letztes darf hier zur Sprache kommen: das Einfinden des Appenzellischen in die frühe Dialektologie der Grimm-Zeit. Hatte schon Franz Joseph Stalders Schweizerische Dialektologie von 1819 in kühnem Vorgriff einige Hinweise auf die Besonder-

heiten des Appenzeller Dialektes sowie eine Textprobe der innerrhodischen Mundart vermittelt, erfolgte die Begründung einer appenzellischen Dialektologie durch das bis heute unerreichte Wörterbuch des vorderländischen Arztes, Politikers und Palästinaforschers Titus Tobler (1806–1877) von 1837: «Appenzellischer Sprachschatz, Eine Sammlung appenzellischer Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Räthsel, Anekdoten, Sagen, Haus- und Witterungsregeln, abergläubischer Dinge, Gebräuche und Spiele, würender Lieder oder Reime» [usw.], Zürich 1837. Schon 1832 hatte Tobler im appenzellischen Monatsblatt geschrieben:

«Das durchgreifende Studium einer Mundart, die genaue Kenntnis der verschiedenen,

oft fast unmerklichen Schattirungen ist außerordentlich schwierig; und bis man das Leben und Weben der Kinder in und außer dem elterlichen Hause, in der Schule und auf dem Spielplatze, dasjenige älterer Leute zu Hause und auf dem Felde, in den Thälern und auf den Bergen, in dem Tempel und um der Linde, auf Jahrmärkten und in Tanzsälen, an Prozessionen und an sonntäglichen Belustigungen, ach dies und noch viel mehr kennt, bis dann steigen wir in's Grab. Und es ist doch außer Frage gesetzt, daß, je näher man einer Mundart auf den Puls fühlt, und je vertrauter man sich mit den mannigfaltigen Volkssitten macht, von denen man im Allgemeinen einen gar unklaren Begriff hat, desto vollendeter die Arbeiten werden müssen, die



dann vielleicht *unübertreffbar* erscheinen möchten.»

Solche Unübertrefflichkeit durfte Tobler freilich für sich selbst buchen, denn es gibt im gesamtdeutschen Sprachgebiet nur wenige Mundarten, welche über ein so breites wie belegtiefes Dialektwörterbuch schon des 18. und 19. Jahrhunderts verfügen, wie es sein «Appenzellischer Sprachschatz» darstellt. In dessen gehaltvoller Einleitung ist Wesentliches zum Stand des Dialektes vor hundertfünfzig Jahren sowie zur kontrastiven Beurteilung von Mundart und Schriftsprache ausgesagt, neben dem erstmaligen Gliederungsversuch der verschiedenen Landesteildialekte, die auch in den einzelnen lexikalischen Artikeln sorgsam bezeichnet sind. Vier Merkmale zeichnen Toblers erstes und bisher einziges appenzellisches Wörterbuch aus: erstens die breiteste Sprachquellen-erfassung nach lebender Mundart oder Oraltradition und aus jüngeren wie älteren appenzellischen Quellen, zweitens die phonetisch mittels Akzenten unterstützte genaue Dialektnotierung, drittens die sprachgeographische Differenzierung nach Regionen, viertens die historisch-komparative Verankerung des Wortgutes in den älteren deutschen Sprachstufen – unter Abstützung auf die sanktgallischen Sprachquellen seit althochdeutscher Zeit mit weiteren etymologischen Ausblicken – wie durch Vergleichung mit anderen deutschen Mundarten, soweit dies eben in den 1830er Jahren bereits zu leisten war. Innerhalb der frühen schweizerischen Dialektologie war dies alles neu und bahnbrechend, so daß sich Tobler, der sich auch sonst durch Ausgaben älterer Mundarttexte besonders um die historische Mundartforschung der Schweiz verdient gemacht hat, an die Seite der ersten Sprachforscher Deutschlands stellte, die selbst mit ihm korrespondierten.

Wie Titus Tobler haben sich auch andere Appenzeller im 19. Jahrhundert intensiv der Landesforschung und Landesbeschreibung zugewandt, allen voran immer wieder Ärzte. Zwei Persönlichkeiten seien hier noch mit

ihren Hauptwerken genannt: der Trogner Dr. med. Johann Georg Schläpfer (1797–1835), dessen «Versuch einer naturhistorischen Beschreibung des Kantons Appenzell» (Trogen 1829) als erste umfassende regionale Naturkunde in Berücksichtigung von Geologie, Botanik und Zoologie gelten darf; der Speicherer Arzt Gabriel Rüschi (1794–1856), dessen reichhaltige Beschreibung «Der Kanton Appenzell, historisch, geographisch, statistisch geschildert» als Band XIII Eingang in die angesehene Reihe «Gemälde der Schweiz» (St. Gallen und Bern 1835) gefunden hat.

ANMERKUNGEN

- ¹ Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell-Innerrhoden, von Rainald Fischer, Basel 1984, S. 219–223.
- ² Diebold Schilling, Die Schweizer Bilderchronik 1513, Kommentar- und Textband, Luzern (Faksimile-Verlag) 1981.
- ³ Arnold Eugster, Die appenzellischen Staatsarchive, Appenzellische Jahrbücher 53, Trogen 1926, S. 1ff.
- ⁴ Nachweise bei Walter Schläpfer, Pressegeschichte des Kantons Appenzell-Außerrhoden, Herisau (Verlag Schläpfer & Co.) 1978.
- ⁵ Vgl. Peter Faeßler, Die Zürcher in Arkadien, Der Kreis um J. J. Bodmer und der Appenzeller Laurenz Zellweger, Appenzellische Jahrbücher 1979, 107. Heft, Trogen 1980, S. 3–49.
- ⁶ Peter Faeßler, Appenzeller Witz und arkadische Schweiz-Idyllik, Ursprung und Weg eines helvetischen Charakterbildes, Rorschach (Nebelspalter-Verlag) 1983.
- ⁷ Vgl. Ernst Zschokke, Der Toggenburger Epigrammatiker Johannes Grob (1643–1697), Diss. Zürich o. J.
- ⁸ Vgl. August Eugster, die Gemeinde Herisau im Kanton Appenzell A. Rh., Herisau 1870, S. 378f. Waltraud Hagen, Die Drucke von Goethes Werken, 2. Auflage, Berlin 1983, S. 90.
- ⁹ Zum folgenden vor allem Stefan Sonderegger, Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart, Appenzellische Jahrbücher 1986, 114. Heft, Trogen 1987, S. 1–69 (hier die bibliographischen Hinweise im einzelnen).

Anmerkung des Redaktors: Nachzutragen bleibt noch, an der Zurückhaltung des Autors vorbei, das Buch «Appenzeller sein und bleiben. Zur Wesensbestimmung des appenzellischen Menschen» von Stefan Sonderegger (Niederteufen-Herisau ²1979).